

# Umgetriebener Advent

Predigt über Matthäus 11,2-10  
gehalten am 17. Dezember 2023  
von Lutz Domröse

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

was treibt uns um in diesen Adventstagen? Es sind nicht selten Fragen der Vorbereitung, die als Gesprächsfetzen beim Friseur oder Leichenschmaus an mein Ohr dringen. Was es zu essen gibt an den Feiertagen. Ob schon alle Geschenke besorgt sind. Oder wann denn die Gottesdienst sind, wenn schon der Pfarrer da sitzt und man in fragen kann.

Einen Umgetriebenen bekommen wir heute morgen vor Augen gestellt. Den Meister der Vorbereitung auf den, der da kommt. Den freilich ganz anderes umtreibt als uns. Hört, was Matthäus überliefert:

*Da aber Johannes im Gefängnis von den Werken Christi hörte, sandte er seine Jünger und ließ ihn fragen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Geht hin und sagt Johannes wieder, was ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert. Als sie fortgingen, fing Jesus an, zu dem Volk über Johannes zu reden: Was wolltet ihr sehen, als ihr in die Wüste hinausgegangen seid? Ein Schilfrohr, das vom Wind bewegt wird? Oder was wolltet ihr sehen, als ihr hinausgegangen seid? Einen Menschen in weichen Kleidern? Siehe, die weiche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. Oder was wolltet ihr sehen, als ihr hinausgegangen seid? Einen Propheten? Ja, ich sage euch: Er ist mehr als ein Prophet. Dieser ist's, von dem geschrieben steht: »Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.«*

Dass Johannes, den wir den Täufer nennen, ein Getriebener ist, macht uns der Evangelistenkollege des Matthäus, macht uns Lukas in seiner Adventsgeschichte deutlich. Ein vom Geist Gottes auf die Welt Getriebener wird er sein, hört sein Vater Zacharias schon bei der Ankündigung, dass seine Frau schwanger werden wird:

*Denn er wird groß sein vor dem Herrn; Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken und wird schon von Mutterleib an erfüllt werden mit dem Heiligen Geist. Und er wird viele der Israeliten zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren. Und er wird vor ihm hergehen im Geist und in der Kraft des Elia, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungehorsamen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein Volk, das wohl vorbereitet ist.*

Nicht vom Glühwein trunken wird er sein, sondern vom Geist und von der Kraft des Elia, des größten aller Propheten. Und so tritt er dann auch auf: Lädt die Menschen am Ufer des Jordan ein, sich im Namen Gottes rein waschen zu lassen von ihren Sünden.

Keine Süßigkeiten teilt er aus, sondern Saures denen, die zu ihm kommen. Nennt sie Schlangenbrut, und er kritisiert offen den Landesfürsten wegen doppelten Ehebruchs. Weil aber Rechtsstaatlichkeit und freie Meinungsäußerung nicht vorgesehen sind im Galiläa des Tetrarchen Herodes, sitzt er nun ein und wird bald seinen Kopf verlieren.

Vorher scheint Johannes seine Gewissheit zu verlieren, mit der er den Menschen ins Gewissen geredet hatte. Er hatte sich verstanden als den Wegbereiter, von dem Jesaja sprach. Für einen, der mit noch größerer Vollmacht antreten würde. Und so sicher war er sich gewesen, ihn in Jesus von Nazareth gefunden zu haben.

Möglicherweise war Jesus zuerst in den Jüngerkreis des Johannes eingetreten. Hatte sich von ihm taufen lassen und von ihm gelernt. Und war dann mit einer – nach Matthäus – wortgleichen Verkündigung aus seinem Schatten getreten: *Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!*

Die Evangelisten verkürzen den Weg der beiden auf eine Begegnung: schon in der Taufe wird alles klar, schon hier ertönt eine göttliche Stimme, die Jesus identifiziert.

In unserem heutigen Evangelium scheint es noch durch, was Johannes mehr und mehr umtreibt. Ist es soweit? Kommt die Zeit des Wartens an ihr Ziel? *Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?*

Wenn sogar der Meister der Vorbereitung von dieser Frage umgetrieben wird, müssen wir uns dem Zweifel und der Anfechtung stellen, die zur Wegbereitung, die zum Advent gehört.

„Last christmas“ in Dauerschleife, Geschenkpapierberge á la Lorient oder Glühwein und Lebkuchen bis zum Abwinken sind ja nur die äußersten Ränder einer Adventsumtrieblichkeit, die niemanden wirklich im Inneren umtreibt.

Auch im gottesdienstlichen Leben muss die Frage erlaubt sein: Worauf warten wir denn eigentlich? Mir ist die Tage per Zufall eine Begrüßung einer Kollegin aus Schwabach zu einem digitalen Adventsgottesdienst wieder auf dem Bildschirm erschienen.

„Schön, dass Sie diesen Gottesdienst am 1. Advent mitfeiern. Vielleicht haben auch Sie zu Hause schon die erste Kerze am Adventskranz angezündet. Für mich ist die erste Kerze immer etwas ganz besonderes. Denn nun geht sie los, die Adventszeit, mit dem sehnsuchtsvollen Warten auf das Christfest. Nun darf ich wieder das Haus schmücken, besinnliche Geschichten lesen und Adventslieder singen.“

*Bist du, der da kommen soll* – der angekündigte Messias Gottes, der Weltveränderer, der Verheißungen Erfüllende - oder warten wir längst schon auf einen anderen Zielpunkt?

Mit der Entwicklung der Welt sind wir sicher unzufrieden, mit manchem in unserem eigenen Leben möglicherweise auch. Aber mit dem Ziel der Adventszeit sind wir zufrieden.

Alte Sehnsüchte nach einer heilen Welt, nach Wärme und Geborgenheit (und da lassen wir die Heimeligkeit eines Weihnachtsmarktes getrost weg). Einmal im Jahr wenigstens Ruhe vor schlechten Nachrichten. Echte Hoffnung auf Frieden. Einmal im Jahr wenigstens Zeit für die Familie haben. Einmal im Jahr wenigstens eine volle Kirche.

*Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert*, lässt Jesus dem umgetriebenen Johannes ausrichten. Was meint er da? Warum sollte sich jemand an ihm ärgern? Was ist falsch an „Friede auf Erden“? Was sollten wir denn Anstößiges finden an dem Kindlein in der schummrig erleuchteten Krippe: holder Knabe im lockigen Haar?

Ihr merkt es längst: da stoßen sehr verschiedene Ziele aufeinander. Klar wünschen wir uns Frieden und Gerechtigkeit. Aber so weit wie Johannes würden wir dann doch nicht gehen: Honig und Heuschrecken, statt Honigkuchen; Kamelhaarmantel statt weicher Kleidung; enge Gefängniszelle statt gemütlicher Weihnachtsstube.

Dabei wissen wir es doch auch, was Jochen Klepper gedichtet hat:

Die Feier ward zu bunt und heiter,  
mit der die Welt dein Fest begeht.  
Mach uns doch für die Nacht bereiter,  
in der dein Stern am Himmel steht.

Weihnachten ist ein Ereignis der Nacht und Advent bedeutet, sich der Dunkelheit zu stellen. Was uns das Jahr über beschäftigt, wird am Heiligen Abend nicht einfach verschwinden. Unsere familiären Auseinandersetzungen lassen sich nicht unter den Weihnachtsteppich kehren. Die Welt hält nicht still. Das Evangelium ist kein Zuckerguss über unsere Festtageeuphorie. Die Sehnsucht ist stark. Aber echte Hoffnung braucht einen tieferen Grund, sie braucht einen Anstoß.

Um die Geburt mit Hirten und Engeln und der Krippe im Stall geht es nicht. Das sind die märchenhaften Elemente bei Lukas. Davon weiß Matthäus nichts. Seine Weisen waren keine Könige, wenn sie denn überhaupt vor dem Haus auftauchten, und der Stern ist ein Symbol. All das ist nicht wichtig.

Wichtig ist der Gefangene, der nach Jesus ruft. Wichtig sind die Lahmen, die wieder gehen wollen, die Blinden, die sich danach sehnen zu sehen und die Kranken, die geheilt werden wollen. Wichtig ist es, ob den Armen das Evangelium verkündigt wird. Wichtig ist, ob die Kirche da steht, wo Jesus von Nazareth steht.

Doch seinen Standpunkt findet die Welt anstößig. Als die Theologie der Befreiung die Armen in Lateinamerika lesen und schreiben lehrte, wurden die Reichen und Mächtigen unruhig. Denn das gemeine Volk sollte nicht lesen: *Ich habe das Schreien meines Volkes gehört*, und daraus schließen, dass Gott ein Gott der Befreiung sein könnte. Und dass ihre Macht in Gefahr geraten könnte.

Wenn wir als Kirche in diesen Tagen für die Aufnahme von Flüchtlingen sind, dann stellen wir uns nicht nur gegen die Ausländerfeindlichkeit der AfD. Es scheint so, dass wir uns damit auch gegen weite Teile von praktisch aller Parteien stellen. *Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen*: Das ist anstößig.

Denn was Jesus bringt ist mehr, als hier und da ein Heilungswunder. Oder ein wenig Nächstenliebe, die nebenbei erledigt werden kann. *Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert*.

Es sind die Armen, denen Jesu Kommen und Wirken zugute kommt. In die Formulierung aus einem ökumenischen „Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland“ gekleidet:

„In der Perspektive einer christlichen Ethik muss darum alles Handeln und Entscheiden in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft an der Frage gemessen werden, inwiefern es die Armen betrifft, ihnen nützt und sie zu eigenverantwortlichem Handeln befähigt.“

Um nichts Geringeres geht es. Für uns Einzelne, die wir zu blind sind, im Obdachlosen Jesus zu erkennen. Für uns als Gesellschaft, die Bürgergeldempfängern 61€ mehr im Monat nicht gönnen, und die in Geflüchteten eine Bedrohung sieht. Für die Weltgemeinschaft, die auf die Stimmen der Fossilobby hört statt auf die Appelle der vom Untergang bedrohten Inselstaaten.

Advent sagt an, dass Gott dem Tod und den Mächten, die den Tod bringen oder wenigstens in Kauf nehmen, den Kampf angesagt hat. Advent sagt, dass die Toten in Israel und im Gaza-Streifen gleich laut zu beklagen sind. Advent sagt: Bereitet dem Herrn den Weg.

Noch ist der Gekommene nicht gekommen. Noch ist Advent. Und herbeizwingen können wir ihn nicht. So stark die Sehnsucht auch sein mag.

Zweierlei bleibt uns. Dietrich Bonhoeffer hat es so formuliert: „unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen.“

Im Beten bleiben wir mit dem verbunden, *der da kommen soll*. „Dein Reich komme“, wie du es verheißt hast: *Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was uneben ist, soll gerade, und was hügelig ist, soll eben werden*. „Dein Wille geschehe“, wie du es unter deinem Volk Israel begonnen hast: *Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt*.

Im Beten halten wir ihm und uns selbst immer wieder vor, was uns umtreibt. Und wir stellen uns an die Seite derer, für die wir beten. Wir wissen, dass wir die Gerechtigkeit nicht schaffen, dass der Friede Gottes höher ist als unsere Vernunft.

Aber wir können das Gerechte tun und sicher ein paar Steine weg räumen, auch ein paar Steine mehr. Wir können dem Blinden das Augenlicht nicht geben, aber wir können ihm vorlesen. Wir können dem Lahmen das Laufen nicht geben, aber wir können ihn stützen. Die Kranke können wir wohl nicht heilen, aber an ihrem Bett sitzen.

Der Armut werden wir nicht Herr, aber müssen wir uns damit zufrieden geben, dass die Schere zwischen arm und reich immer weiter aufgeht? Wir können den Kampf der Ukraine im Kopf und im Herzen behalten und den hierher Geflüchteten zeigen, dass sie uns willkommen sind.

Wir können teilen, wovon wir zu viel haben und wir können bedenken und vergeben, was wir aneinander verbraucht haben. Auch das ist Wegbereitung, wovon Johannes so viel wusste, die Innenseite.

Zu den zwei Möglichkeiten, die wir haben, Advent als Umgetriebene zu feiern, zum Beten und Tun des Gerechten hinzu kommt ein drittes. Weil Gott immer mehr gibt als wir erwarten. Das dritte ist die Hoffnung.

Es gibt eine Karikatur von Thomas Pläßmann: Zwei Eltern gehen mit ihrem Sohn spazieren. Der ist vielleicht sechs. Sie fragen, was man so fragt in diesen Tagen: „Na, und was bringt dir das Christkind?“ Und was antwortet der Kleine, lächelnd und mit leuchtenden Augen? „Erlösung!“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

(mit Ideen einer Predigt von Marc Wischnowsky)